

Stolz, Appenzellerin zu sein

Die in Trogen aufgewachsene Chemeli Marieta Kiptalam hat die Ausstellung «Black Art Matters» organisiert.

Christina Genova

Chemeli Marieta Kiptalam, für Freunde Mary, sagt von sich: «Ich bin stolze Appenzellerin.» Auf die Frage, woher sie komme, antwortet sie jeweils: «Aus dem Appenzellerland.» Und versichert im nächsten Atemzug, sie habe immer Appenzeller Käse im Kühlschrank. So klar zu wissen, wer sie ist, war aber für die 44-jährige lange nicht selbstverständlich.

Für das Treffen in der Zürcher Maag-Halle hat die attraktive, ganz in Schwarz gekleidete Kiptalam, die schon als Jugendliche als Fotomodell gearbeitet hat, ihren Chüeligurt angezogen. Das kunstvoll um den Kopf geschlungene Tuch passt perfekt dazu – es ist eine Hommage an ihre nomadischen Vorfahren. Unter dem Kopftuch trägt Kiptalam die Haare kurz geschoren, bis vor einer Woche hatte sie noch eine voluminöse Afrofrisur: «Ich wollte nicht auf meine Haare reduziert werden», nennt sie als Grund für ihren neuen Kurzhaarschnitt.

Als «Drecksneger» beschimpft

Kiptalam kam im Alter von elf Jahren, nach dem Tod ihrer Mutter, ins Kinderdorf Pestalozzi nach Trogen. Dort lebte sie, bis sie 18 Jahre alt war. Heute wohnt sie in Zürich. Nach der Schule machte die junge Frau in der Globus-Kinderabteilung in St. Gallen eine Lehre als Verkäuferin, kürzlich hat sie eine Pflegeausbildung abgeschlossen. Die Zeit im Ausserrhodischen war für Kiptalam prägend: «Es war wie im Paradies.» Einzige Kritik: Nach ihrem Auszug hätte sie sich eine Begleitung durch das Kinderdorf gewünscht: «Es hiess: Entweder du schaffst es, oder du schaffst es nicht.»

Rassismus hingegen hat Kiptalam in Trogen nie gespürt. Heute erlebt sie ihn im Alltag jedoch immer wieder. Wie kürzlich, als sie mit ihrem zwölfjäh-



Mit Chüeligurt und Kopftuch: Chemeli Marieta Kiptalam.

Bild: Josefine Tischendorf

rigen Sohn im Bus unterwegs war, und mit «Drecksneger» beschimpft wurde.

Zusammen mit Michel Pernet, dem Mitinhaber der Kulturmanagement Agentur Blofeld, hat Kiptalam in der Maag-Halle

die Fotoausstellung «Black Art Matters» organisiert, die dort noch bis am 23. August zu sehen ist. Beteiligt sind über 70 schwarze Fotografinnen und Fotografen aus aller Welt. Die neusten Fotos stammen von den

«Black Lives Matter»-Demos, auch aus Zürich: Auf einem der Bilder sieht man Kiptalam, wie sie kämpferisch die Faust in die Luft reckt. Jeder sei verpflichtet, aufzustehen und für seine Rechte zu kämpfen, sagt sie. Doch sie

müsse die Diskriminierung nicht jeden Tag rausschreien: «Es ist wichtig, etwas für die schwarzen Leute zu tun.» Wie zum Beispiel ihr Ausstellungsprojekt. Sie hat beobachtet, dass «Black Art Matters» bei den schwarzen Besuchern starke Emotionen auslöst.

Gespalten zwischen Schweiz und Afrika

Geboren wurde Kiptalam in Kenia, ihren Vater hat sie nie kennen gelernt. Mit acht Jahren holte ihre Mutter sie in die Schweiz zu ihrem Schweizer Partner nach Mönchaltorf. Es war Winter, kalt und das kleine Mädchen ziemlich verwirrt. Afrika, Zürcher Provinz, Appenzellerland – über die kleine Marieta wurde einfach bestimmt: «Mir hat nie jemand etwas erklärt, ich hatte keine Ahnung, was mit mir passiert.»

Lange wusste Kiptalam nicht, wohin sie gehört, war hin- und hergerissen zwischen Afrika und der Schweiz. Bis sie vor einem Jahr die bewusste Entscheidung traf: «Ich bin Schweizerin.» Dazu gehört, dass sie auch den Schweizer Pass beantragen will, das Formular dazu hat sie schon ausgefüllt.

Die Ausstellung «Black Art Matters» passt zum Zeitgeist, doch Kiptalams Engagement für Schwarze Kunst begann schon vor dem Tod George Floyds: Eine erste kleine Präsentation von Arbeiten schwarzer Fotografen haben sie und Pernet bereits im Januar an der «Photo Schweiz» realisiert. Zuvor lancierten sie die Onlineplattform «Black Culture Movement», wo Künstler mit afrikanischem Background die Möglichkeit erhalten, ihr Schaffen zu präsentieren: «Viele Schwarze haben Minderwertigkeitskomplexe», sagt Kiptalam, «Ich will zeigen, dass wir gut sind.»

Hinweis

Black Art Matters, bis 23. August, Maag-Halle Zürich

Das Hackbrett reist nach Marokko

CD Er ist einer der besten Hackbrettspieler, und er spielt das Instrument anders als alle anderen. Töbi Tobler, das «Appenzeller Hackbrett-Urgestein» (SRF2) lotet die Grenzen seines Instruments aus und wagt ständig Neues. Zum Beispiel jetzt wieder zusammen mit dem Zürcher Kontrabassist Patrick Sommer, mit dem er ein neues Album aufgenommen hat.

Die beiden spielen Eigenkompositionen, die mit improvisierten Passagen gespickt sind. Die elf Stücke bestechen durch viel Groove, obwohl keine Perkussionsinstrumente beteiligt sind. Tobler und Sommer entlocken ihren Instrumenten sowohl Rhythmen, als auch prägnante Melodien. Das Motiv von «Jake» zum Beispiel hat schon fast Ohrwurm-Charakter.

Zu hören ist auch ein archaisch anmutendes Instrument, das hierzulande kaum bekannt ist: die marokkanische Basslaute Gimbrì. Patrick Sommer beschäftigt sich schon länger mit diesem Instrument, das



Töbi Tobler (links) und Patrick Sommer in Aktion. Bild: PD

durch einen eigenwillig-warmen Klang zwischen Bass und Perkussion besticht. Auch im Lied «Kamel Trip» – die meisten Stücke tragen lautmalersche Titel – ist es zu hören. Es tönt wie die Begleitmusik einer Karawane, als wäre das Hackbrett für einen Wüstentrip nach Marokko gereist. Einmal mehr führt Töbi Tobler vor, wie man dem Hackbrett Neues entlockt. (rbe)

Hinweis

Album erhältlich unter www.toebitobler.ch/Discografie; Live: 28.8., 20 Uhr, Kleberei, Feldmühlestrasse, Rorschach

Eine schrecklich nette Zirkusfamilie

Zirkus mit Znacht: Zum zehnjährigen Bestehen zeigt die Kompagnie Cirque de Loin ein Freiluft-Spektakel vor der St. Galler Lokremise.

Um 19.30 Uhr beginnt das Stück «Seelig» gemäss Programm. Doch die Inszenierung startet schon beim Betreten der Terrasse. «Konichiwa!», begrüsst der geschminkte Chef de Service die Besucher. Ein Schauspieler des Cirque de Loin? Nein, der Mann gehört zum Gastro-Team. So ist das an der Premiere von «Seelig» am Donnerstag: Die Rondelle der Lokremise wird zur Bühne, alles wird Teil der Inszenierung. Das Servicepersonal legt plötzlich einen Tanz hin, ein Kellner macht den Rückwärtssalto, während die Hula-Tänzerin das Tiramisu serviert.

Essen und Theater gehören zusammen. Die widerborstig-wilde Zirkustruppe stellt aber jederzeit sicher, dass die Harmonie nicht überhand-

nimmt. «Bleibt anständig», ermahnt Cirque-de-Loin-Chef Michael Finger die Gäste und stichelt gegen den kürzlich wegen eines Lauschangriffs verurteilten PSG-Geschäftsführer, der das Lokremise-Restaurant betreibt: «Klebt eure Kaugummi nicht unter den Tisch – und auch keine Aufnahmegeräte.»

90 Gäste, vier Gänge und ein Spaghettlied

Als «Dinner-Spektakel» betitelt der Cirque de Loin treffend seine elfte Produktion zum zehnjährigen Bestehen des Ensembles. Zum einen wird den rund 90 Gästen auf der Rondelle – mehr dürfen es wegen Corona nicht sein – im Laufe des Abends ein Viergänger serviert. Zum andern und vor allem ist «Seelig»

Spektakel mit viel Livemusik, Tanz und Artistik, Schauspiel und Jonglage, einigen Filmeinlagen und einer Prise Slapstick. Es ist eine hinreissende, lebens-

frohe, lustvolle Show. Die Nummern folgen Schlag auf Schlag. Während man beispielsweise noch staunend den Kunststücken der Artistin Margo Darbois

am Vertikaltuch folgt, postieren sich auf der anderen Seite der Rondelle schon die Schauspieler für die nächste Szene. Oder auf ein paar gestelzt rezitierte Sätze von Hermann Hesse folgt nahtlos ein saloppes Lied übers Spaghettikochen. In diesem wilden Haufen geht der Rote Faden zwischendurch verloren und nicht alle Übergänge fließen. Das liegt aber auch an der Improvisationsfreude des Ensembles, die zum Konzept gehört.

Als Rahmenhandlung dient ein Familienfest, durch das Michael Finger und Martina Momo Kunz als Geschwisterpaar führen. Sie geben auch Einblicke in ihre eigene Zirkusfamilie, den Cirque de Loin. Ein Zusammenschnitt auf der Grossleinwand zeigt eindrücklich und im Zeit-

raffer, was das Ensemble in den letzten zehn Jahren schon alles auf die Bühne gebracht hat.

Am Schluss blendet «Seelig» aus. Die Schauspieler, Tänzerinnen und Artisten bleiben auf der Rondelle, statt hinter dem Vorhang zu verschwinden. Der Pianist spielt noch ein Stück, die Inszenierung geht weiter. Man verlässt die Rondelle mit der Erkenntnis, dass an diesem Ort noch so viel mehr möglich wäre, als bisher möglich gemacht wurde. Und mit der Hoffnung, dass es nicht wieder zehn Jahre dauern wird bis zum nächsten Freilufttheater vor der Lokremise.

Roger Berhalter

Hinweis

Weitere Vorstellungen bis 22.8.



Michael Finger (bauchfrei) und seine Truppe. Bild: PD/Lucia Gerhardt